

Er scheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die vierspaltige Corps-Beile oder deren Raum 15 Pfg.

Halle'sches Tageblatt.

Zweimalwöchentliches Abonnement.

Amstliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Verlagsgebühren 9 Mark.

Interat für die nächstfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, andere dagegen Tags zuvor erbeten.

Interate befordern sämtliche Annoncen-Bureau.

N. 218.

Sonntag, den 18. September.

1881.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77, E. Trog, Sandwischstraße 6, Albert Schmidt, Dampfsal, Ludw. Kramer, Diemig.

18. September. 14. nach Trin. Co. Inc. 17, 11 — 19: „Bon den zehn Ausfügen“. Ep. Gal. 5. OA. 5,41, OU. 6,6; EA. 12,15 Morgens, EU. 3,48 Nachm. 1786 Justinus Kerner *.

Einstadung zum Abonnement auf das seit 1799 bestehende Halle'sche Tageblatt Amstliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis für das vierte Quartal 1881 (82. Jahrgang).

Das Halle'sche Tageblatt hat sich die Aufgabe gestellt, seine Leser auf allen wesentlichen Gebieten des öffentlichen Lebens zu orientieren, und ist durch seine Verbindungen in die Lage gesetzt, die interessantesten Nachrichten schnell und in zuverlässiger Form zu bringen.

Die wichtigsten politischen Tagesereignisse, vorzugsweise die auf telegraphischem Wege übermittelten, werden sichtlich geordnet unter dem Vorzeichen eines klaren Bildes von dem jetzmaligen Stande der Tagesgeschichte geben.

Den lokalen und kommunalen Fragen soll, der Bedeutung unserer Stadt angemessen, die eingehendste Berücksichtigung gewidmet werden, namentlich werden ausführliche Darlegungen über den Gang unserer Kommunalverwaltung stets auf dem Laufenden erhalten. Das in den **kenar** graphischen Berichten aus den Berathungen unserer Stadtverordneten-Versammlung gebotene reichhaltige Material wird auch ferner in unserer Blatte erscheinen.

In gleicher Weise wird das Blatt auch für die Unterhaltung der Leser zu sorgen bestrebt sein. Es sind daher bereits eine Reihe von ausgedehnten guten Novellen u. für das nächste Vierteljahr in Aussicht genommen.

Zunächst soll eine höchst interessante, die gesellschaftlichen Verhältnisse des großen nordischen Reiches scharf charakterisierende Erzählung, „**Verstärkung**“ nach dem Französischen von Paul Fern (unserem Mitarbeiter) zum Abdruck gelangen.

Die Redaktion und Expedition.

Telegramme.

Abhebe, 16. September. Der Kaiser lebte kurz nach 12 Uhr Mittags von dem Wandrah bei Schenfeld zurück. Am letzten Begrüßung vor der Abreise Sr. Majestät, welche um 4 Uhr erfolgt, werden besondere Veranstaltungen getroffen.

Der Kaiser hat mit den anderen kaiserlichen Herrschaften heute Nachmittag 4 Uhr die Winterreise nach Kiel angetreten. Bei der Abfahrt bildeten die Frauen und Jungfrauen der Stadt, Blumen auf dem Weg streuend, Spalier; auch alle Vereine hatten sich wieder aufgestellt, um dem

Kaiser ihre Abschiedsgrüße zu zuzuführen. Der Kaiser dankte, unausgesetzt nach allen Seiten grüßend, auf die begeisterten Zurufe der Bevölkerung. Eine prächtig geschmückte Kolonnade führte den kaiserlichen Entzug.

Kiel, 16. September. Der Kaiser, der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin, sowie Prinz Wilhelm sind um 6 Uhr 10 Minuten von Abhebe hier eingetroffen und am Bahnhofs von dem Prinzen Heinrich und dem Großherzog von Oldenburg, den Prinzen der Marine, Militär- und Zivilbehörden und dem gesamten Offizierskorps empfangen worden. Der Kaiser, welcher von der zahlreich versammelten Volksmenge mit weithin schallenden Hurrahrufen begrüßt wurde, schritt die Front der Ehrenkompagnie des Seebataillon ab und hielt sodann seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Die Vereine und die Mitglieder sämtlicher Gewerke mit ihren Führern bildeten vom Bahnhofs bis nach dem Schloß Spalier und empfingen Sr. Majestät und die hohen Herrschaften mit enthusiastischen Zurufen. Alle Häuser sind mit Laub und Blagen reich geschmückt, auf der Holstenbrücke ist eine prachtvolle Ehrenpforte errichtet. In den Straßen stand die Bevölkerung Kopf an Kopf gedrängt, alle Fenster bis zum Dach waren dicht besetzt. Von allen Seiten erschallten auf dem ganzen Wege jubelnde Bewillkommensrufe. Als das Kaiserpaar nach dem Schloß wurde aufgeführt wurde, gaben die Kriegsschiffe „Arcona“, „Niobe“ und „Nymphe“ einen Salut von je 30 Schüssen. — Für den Abend hat der Kaiser das Erscheinen auf dem von der Provinz Schleswig-Holstein veranstalteten Feste auf Velleue zugesagt.

Darmstadt, 16. September. Der Großherzog ist aus der Provinz Oberpfalz wieder hier eingetroffen. Der Kaiser, der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin treffen Sonntag den 18. d. hier ein; der Kaiser reist ohne Aufenthalt nach Karlsruhe weiter, der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin werden bis Montag hier verweilen und sich dann gemeinsam mit dem Großherzog und mit den Prinzessinnen Viktoria und Elisabeth nach Karlsruhe begeben.

Baden-Baden, 16. September. Der Großherzog und die Prinzessin Viktoria von Baden nahmen gestern das Diner gleichfalls bei der Kaiserin ein und hattenen sodann dem Großfürsten Michael einen Besuch ab. Die Ankunft des Kaisers wird am Sonntag Mittag erwartet. Die gestrige Konfultation der Ärzte Dr. Wieg, Dr. Belien und Dr. Schlegel ergab befriedigende Resultate. Die Kaiserin wird dem Vernehmen nach am zwei Tage sich zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Karlsruhe begeben.

Stien, 16. September. Von den gestrigen auf der Zeche „Zollern“ durch schlagende Wetter verursachten dreizehnwanzig Personen find, der „Eiserne Zeitung“ zufolge, außer den vier sofort Getödteten noch zwei gestorben.

Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt, wahrscheinlich ist dieselbe durch Zuckersäure eines Vergärers herbeigeführt. Die durch die Vergeßlichkeit sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Beamten der Zeche keine Schuld trifft, die Weiterführung ist inakt, der Betrieb ist nicht gestört.

Dortmund, 16. September. Späteren Nachrichten zufolge sind von den gestrigen auf der Zeche „Zollern“ Verunglückten noch weitere drei gestorben, so daß die Zahl der Toten zusammen neun beträgt. Acht Personen, welche leicht verwundet waren, sind dagegen wieder arbeitsfähig. Als Ursache der Explosion betrachtet man, wie der „Westfälischen Zg.“ gemeldet wird, das Abgeben eines Schusses vor einem Lär, wo das Schießen ausdrücklich verboten war. Die Zeche „Zollern“ gehört dem westfälischen Grubenein.

Petersburg, 16. September. Das Finanzministerium dementiert in dem gestrigen „Regierungsbote“ die Zeitungs-meldung, daß die Regierung die Absicht habe, das Tabaksmo-nopol oder eine Erhöhung der Akzise auf Tabak einzuführen.

Paris, 16. September. Der ägyptische Zwischenfall wird der „Agence Havas“ zufolge in tiefsten politischen Kreisen als erledigt angesehen. Frankreich und England seien von Anfang an vollkommen darüber einig gewesen, in dieser Angelegenheit ein gleichmäßiges Verhalten zu beobachten. — Nach Meldungen aus Konstantinopel versicherten die türkischen Minister, daß niemals weder von einer Besetzung Ägyptens durch türkische Truppen, noch selbst von der Absetzung eines türkischen Kommissärs dorthin die Rede gewesen sei. — Die Vertreter Frankreichs und Englands erhielten Befehl, das neue Kabinett Scherif Paschas zu unterstützen.

Die Abendblätter publizieren den Wortlaut eines Circulars des Generals Vlot, Generalstabschefs des Kriegsministers, worin bestimmt wird, daß der Effektivstand der nach Afrika gesendeten Bataillone auf 600 Mann gebracht werden soll und daß die Klasse von 1876 zur Herstellung dieses Effektivstandes beizutragen hat. — Nach den neuesten, aber das Gescheh der Kolonie Sabatier bei Negren eingezogenen Nachrichten wurde der Kampf durch eine Retrospektive veranlaßt, die beifolgt Besichtigung von Wasser unternommen wurde; das Gescheh war ziemlich lebhaft, die französischen Truppen hatten 7 Tote und 15 Verwundete. Das zwei Geschäfte verloren gegangen seien, wird in den Berichten für gänzlich unbegründet erklärt, der Feind habe sehr starke Verluste erlitten. Die Nachrichten aus Suva, Melebia und Monastir lauten günstig, an diesen Küstenstreifen ist die Ruhe wieder hergestellt. Nur in dem Dorfe Knaabira ist die Agitation noch im Gange, die

Nach achtzehn Jahren.

Novelle von E. Reissner.

(Fortsetzung.)

Die Gewissheit, daß Reontine Witwe sei, hatte Harbers vorläufige Urteil über ihren seltsamen Schritt etwas gemildert: was von Werbens Gattin unternommen, einer kleinen Intrigue der gelangweilten Witbaine gleich, sah, erschien als schwärmerische Idee einer einfachen Frau verständig und harmlos. — Während Tante Moll, die arme Verlassene, in ihrer Ehrenamvolle sich für jetzt sehr überflüssig fühlend, auf einem stillen Plätzchen der Kurhalle den Schreden dieser plötzlichen „Rückföhlung“ zu überwinden strebte und mit Thränen des Mitleids in den ersten Augen des „unglücklichen Rittmeisters“ dachte, wendete das Paar langsam den Einzug nach der Fontaine hin — und Reontine erzählte.

Was der Doktor vernahm — es war im Wesentlichen dasselbe, was wir schon aus jenem Morgengespräch auf der Terrasse kennen, nur detaillierter, bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführt, und durch all die Bezeichnungen vervollständigt, die für Theobald Harber von speziellem, persönlichen Interesse sein mußten. Aber wie Reontine sprach — wie die anfangs gedämpfte, eintönige Rede mehr wärmer, lebhafter wurde, — wie, von der Macht dieser Erinnerungen fortgerissen, endlich der mächtige Regenschlag fort die Worte erlitt und die herrlichen Augen, von Thränen verfließend, halb bittend, halb anklagend auf Theobald wuhten — die Frau war unwiderstehlich in diesem Moment, und Doktor Harber hätte — sein Mann sein, sein Herz voll wahren, lange unterdrückten, aber nicht erlöschenden Gefühls in sich tragen müssen, um nicht bewegt, erschüttert zu sein.

„Halten Sie ein, Reontine!“ sagte er weich, und seine Stimme hatte den alten, unversehrten, sympathischen Klang. „Sie wollen Verzeigung von mir, und zwingen mich, Sie zuöhnen zu erörtern; lassen Sie sich an diesem Be-nimmnis genügen!“ — Er hob die Hand, die sie ihm mit strahlendem Lächeln bot, leicht an die Lippen. Der Sommerwind rauschte über den beiden durch die Bindenzweige,

er spielte mit den feinen Wasserstrahlen der Fontaine und trug den beruhigenden Duft des nahen Rosenkessels herüber. Reontine träumte einen Augenblick lang von dem Erlebten des vollen Verzeßs, das die Augen ihr ver-sagt — und der Doktor?

Es war seltsam, daß eben jetzt, wo sein Blick mit nicht zu verkennendem Interesse auf den Jünger der schönen, blühenden Frau weifte, seinem inneren Auge ein anderes Bild vorüberglitt — ein blaßes Wiederkommen! er wußte nicht, welchem Kreise seiner Erinnerungen es ange-hörte. Aber sein Erscheinen brach den Zauber, der ihn momentan umfing, und an Reontines Seite den Kaufaal wieder aufzudecken, er fand sich in die Rolle des theilneh-men, aber kühl beonnenen Jugendfreundes hinein; man tauchte — Reontine mußte sich der ermüdenden Wendung fügen — man tauchte Witzgeilungen über Vergangenheit und Gegenwart aus, ließ in knappen Umrissen die Bege-bnisse der langen Trennungsszeit vorüberziehen, bis Harber endlich seine Stellung und Lage in Wittenrode, sein Ver-hältnis zu Fürst Baldemar erörternd, die Frage: „Wie hören Sie aber von mir, Reontine?“ Ich bin während meines Hierseins noch so wenig in die Densitätlichkeit ge-treten, über die Grenzen der Herrschaft Wittenrode kaum hinausgekommen.

Mit schalkhaftem Lächeln entnahm Reontine ihrem Portefeuille ein kleines Blatt, das sie dem Doktor reichte. Es enthielt in feinen Schriftzügen die Worte: „Doktor Theobald Harber lebt; er ist im vergangenen Herbst nach Deutschland zurückgekehrt und hat sich in Wittenrode als praktischer Arzt niedergelassen. Wie man dort sagt, ist die Erinnerung an eine unglückliche Jugendliebe das Haupt-motiv für seine viel bedauerte Ungeliebigkeit und Zurück-haltung.“

Der Doktor blickte sinnend auf das Blättchen nieder; die Hand, die diese Zeilen auf Papier geschrieben, hatte geiztet, aber die Zeilen schienen ihm nicht fremd. Wer hatte wohl hier verfaßt, vermittelnd in ein Doppelschicksal ausgreifend — war wußte — ein flüchtiger Gedanke an jenes Waldgespräch mit dem Fürsten fuhr ihm durch den Sinn; war denn da ein Zusammenhang möglich? „Wen

Sie mir das Räthsel, Reontine.“ bat er. „Wer schrieb die Zeilen, wie kamen sie in Ihre Hände?“

„Auf geheimnisvollem, und doch sehr einfachem Wege!“ sagte Reontine mit flüchtigem Erröthen. „Ich fand sie früh in meinem Schlafzimmer — vor ein paar Wochen etwa. Und wie sie schrieb? Nun, eine kleine Landmännin von Ihnen, ohne Zweifel, die nach einem mehrwöchentlichen Ver-such in meinem Hause eben an jenem Morgen abreiste — meine Cousine Agnes Berg aus Wittenrode.“

Der Doktor blickte überrascht und bestrebt auf. „Ich hatte mich“, fuhr Reontine leise, mit gesenktem Auge fort, „in einer Stunde heißen Mittheilungsdranges zu — Be-kenntnissen hinreißen lassen; es war ja unrecht, dem jungen Mädchen gegenüber, aber läßt denn ein volles, warmes Herz sich stets vom kühlen Verstande zügeln? Ich hatte Schmerz, Sehnsucht, Neue rückhaltlos überströmen lassen — ob ich Ihren Namen genannt, Theobald, weiß ich nicht, aber es muß wohl geschehen sein.“ — dies Blatt beweist es.“

Harbers Augen ruhten noch immer gedankenvoll auf dem unscheinbaren corpus delicti; er wußte jetzt, warum die Handchrift ihm bekannt erschienen, er wußte auch, wem jenes blaße, hebliche Gesicht angehörte, das ihm so traum-haft vorgezogen. Ganzam hob er jetzt den Blick, und sagte ernst: „Welch tiefes Zartgefühl in der Handlungsweise des jungen Mädchens — hat Sie das nicht bewegt, Reontine? Aber es erscheint nur natürlich, wenn man Fräulein Berg kennt!“

„Sie kennen Agnes — in der That?“ fragte Reontine, von des Doktors Worten peinlich berührt — „doch das ist ja in Wittenrode selbstverständlich! Nun ja, sie ist ein hübsches, schüchternes, gutvergezes Kind — ziemlich unbedeutend, denk ich. Oder ist sie Ihnen anders erschienen, Theobald?“

„Ich habe sie nur am Krankenbett ihrer Mutter ge-sehen, und dort achten — ich möchte sagen: bewundern gelernt!“ entgegnete ruhig der Doktor, indem seine Gestalt sich zu ihrer ganzen Höhe emporrichtete.

„Sie behandelten Tante Berg?“ rief Reontine über-rascht, „das ist seltsam. Agnes hat nie Ihren Namen ge-nannt, obwohl sie von jener Krankheit gesprochen, sogar auf

Däuplinge desselben haben jedoch Verhandlungen angeknüpft und gibt die Unterwerfung dieses Dorfes für nahe bevorstehend.

Dublin, 15. September. Die nationale Konvention der Landliga ist heute eröffnet worden. Es waren 1300 Delegierte anwesend. Barnell, welcher den Vorsitz führte, hielt eine Ansprache, in der er sich befugte gegen das Landgesetz, das auf die Auflösung der Landliga abzielt, aus sprach und als Programm der Liga die gänzliche Abschaffung der Pachtzahlung bezeichnete. Die von der Konvention einstimmig gefassten Resolutionen fordern die Autonomie für Irland, mißbilligen das Zwangsrecht und erklären, daß das Landgesetz so lange als Friedensbedingung nicht angenommen werden könne, als die Staatsgefangenen nicht befreit seien. Keine Regelung der Bodenverhältnisse ohne die gänzliche Abschaffung des Grundbesitzes könne als befriedigend angesehen werden.

Konstantinopel, 15. September. Heute fand die fünfte Sitzung der Delegierten der Inhaber türkischer Schuldschuld statt. Die Frage wegen der russischen Kriegskostenentschädigung und der schwebenden Schuld wurde ohne weitere Erklärung oder Debatte aufgegeben. Bezüglich der Vollmacht für die Administration der 6 Steuern wurde anerkannt, daß die Vollmacht der gegenwärtigen Administration für eine progressive Exploitation der Steuern ausreichend sein, abgesehen von einigen Detailpunkten welche man nach Ermäßigung derselben durch eine aus den Delegierten zu ernennende Subkommission zugehen wird. Das Ergebnis der heutigen Sitzung wird als zufriedenstellend angesehen, die Gerichte des Meinungsvorschlags unter den europäischen Delegierten werden für unbegründet erklärt. Die Delegierten haben die Banquiers in Galaz aufgefordert, die ihnen aus dem Ertrage der 6 Steuern zukommende Annuität von 1000000 türkische Pfund, anstatt auf 800000 Pfund, wie von den Banquiers angeboten war, auf 600000 Pfund zu reduzieren. — Der englische Botschafter, Lord Dufferin, wurde heute vom Sultan in Privataudienz empfangen.

Washington, 15. Sept. Eine offizielle Depesche sagt: Der Präsident hat genügende Nahrung zu sich genommen und natürlichen erscheinenden Schlaf gehabt, im Uebrigen ist sein Zustand unverändert.

— Der Bericht des landwirtschaftlichen Departements per 1. d. M. konstatirt eine bedeutende Verschlechterung des Standes der Baumwollenernte bei Verfertigung des letzten Berichtes in Folge der andauernden trockenen Witterung. Der Durchschnittsertrag der Baumwolle beträgt 72, der des Getreides 60, die Bauffe ist auch bei letzterem durch die trockene Witterung vermindert, ebenso auch bei dem Tabak, welcher um 20 pCt. niedriger ist.

Politisches Tagesbild.

(Siehe auch vorhergehende Telegramme.)

Berlin, 16. September. Wie aus Ispahoe telegraphirt wird, erhielt Prinz Wilhelm heute Morgen 9^{1/2} Uhr beim Rendezvous Emden seine Beförderung zum Major. Der Kronprinz zeigte ihm im Namen des Kaisers die Ernennung an und überreichte ihm gleichzeitig die Hofkammer seiner neuen Charge. Die anwesenden Generale, unter ihnen Graf Moltke, brachten dem Prinzen sofort ihre Glückwünsche dar. Der Kaiser traf um 9^{1/2} Uhr am Rendezvousplatze ein und nahm den ehrfurchtsvollen Dank seines Enkels entgegen.

— Zwischen dem Finanzministerium und den übrigen Ressortministerien finden gegenwärtig Verhandlungen statt über den Abschluß der Spezialtafs. Unter Anderem hat das Kultusministerium dem Vernehmen nach Verbesserungsvorschläge für Schulen und Lehrer in Vorschlag gebracht, bezüglich deren jedoch noch keine Verständigung unter den

Betheiligten erzielt ist. Es läßt sich daher auch noch nicht angeben, ob diese Forderungen genehmigt oder abgelehnt werden. Der Gesamtetat des Kultusministeriums für das Kultusministeriumsgebäude (etwa 200000 M.) kommt diesmal mit bereits erfolgter Verbilligung des Finanzministeriums auf den Etat. Voraussichtlich wird das Gebäude nach der ursprünglichen Preisbestimmung innerhalb eines Jahres, bis zum 1. Oktober 1882, vollendet werden.

— Ueber die Art und Weise, auf welche die Kenntnis von der Zusammenkunft der beiden Kaiser in Danzig sehr viel früher in das Publikum gelangte, als dies beabsichtigt wurde und im Interesse der Sicherheit des Kaisers von von Rußland erwünscht erschien, geht der „Magd. Zig.“ folgende Nachricht zu, welche sie wiedergibt, ohne indeß die volle Wahrheit für die Richtigkeit derselben übernehmen zu können. Danach soll ein hoher Offizier in Danzig, welcher auf dienstlichen Wege Kenntnis von der bevorstehenden Zusammenkunft erhalten hatte, das Ereignis im strengsten Vertrauen mit seiner Frau besprochen haben, ohne indeß darauf zu achten, daß sich auch ein noch schulpflichtiger Sohn im Zimmer befand. Von diesem soll demnach die wichtige Nachricht mit voller Unbefangenheit in der Schule weiter erzählt worden sein. Daß sie sich von dort aus mit größter Schnelligkeit unter Angabe der zuverlässig erscheinenden Quelle verbreitete, und daß unter diesen Umständen auch die Presse Notiz von derselben nahm, erscheint sehr erklärlich.

— Die telegraphische Meldung des „Glöckers“, daß der Kaiser von Österreich in Wien auf dem Hofe am 11. d. anlässlich des Vortages des russischen Kaisers einen Toast auf dessen Wohlwünschen ausgebracht habe, wird demotiviert. Einen Toast pflegt der Kaiser nur bei einem Festanlasse auszusprechen, die Sonntags-Posten sei aber kein solches gewesen. Was wiederum die der Hofgesellschaft, daß der Kaiser den Souverän eines Staates auszeichne, während die Repräsentanten anderer Staatsoberhäupter anwesend sind.

— Die „Kreuzzeit.“ schreibt: Unter den Vermuthungen, welche die Annäherung der Regierung an Rom hervorgerufen hat, findet sich in liberalen Blättern auch die Nachricht, daß es sich bereits um die Wiederherstellung der katolischen Abteilung des Kultusministeriums handle. Alle solche Gerüchte sind nach sicheren Mittheilungen erfunden und zwar schlecht erfunden. Wir verweisen in dieser Beziehung u. A. auf die Unterschiede, welche kürzlich Bismarck seiner Zeit zwischen einem Unmuth oder einer sonstigen Art der Aufklärung Rom über die Absichten und die Stimmung der preussischen Regierung gemacht hat. Uns wird versichert, daß diese Auffassungen noch jetzt maßgebend sind.

Ägypten ist das Land der Kontraste. Die politische Lage, gesteuert noch in so hohem Grade präfix, hat sich auf einmal zum Besseren gewendet — wenigstens versichert dies in rührender Uebereinstimmung die neuesten aus Paris mit London gelangten Telegramme. Es scheint, daß die aufstrebenden Offiziere bei der Bevölkerung doch nicht den gehofften Rückhalt gefunden und sich deshalb zur Aufhebung gegenseitiger Seiten bewegen geüben haben. Die nach Kairo einkommenden Notabeln mißbilligen das von den Obersten eingeschlagene Verfahren, insbesondere mit Bezug auf deren Verlangen nach einer Verfassung, und drängen ernstlich in Scherif Pascha, die Bildung eines Ministeriums zu übernehmen, wobei sie nur um die Wiederernennung von Mahmud Barudi Pascha zum Kriegsminister als ein Zugeständnis an die Offiziere ersuchen. Sollte dieses Gesuch genehmigt werden, so würden sie den baldigen Abzug der Regimenter nach den von Scherif Pascha ausgedeuteten Punkten im Innern verfürigen. Die Unterhandlungen wurden folglich in diesem Sinne wieder aufgenommen, nachmittags begaben sich die Offiziere nach dem Abdin-Palast, wie man vermu-

thet, zu dem Zwecke, dem Scheib ihre vollständige Unterwerfung anzuzeigen. Eine spätere Meldung lautet:

„Scherif Pascha hat die Aufgabe, ein Kabinett zu bilden, wiederum übernehmen. Die anwesenden Offiziere haben ein Schriftstück unterzeichnet, worin sie sich dem Scheib vollständig unterwerfen; und die Notabeln verfahren ein Dokument mit ihrer Unterfertigung, worin sie die vollständige Erfüllung der Verpflichtungen der Offiziere versichern. Daher Pascha ist zum Finanzminister, Mahmud Barudi Pascha zum Kriegsminister und Maraschi Pascha zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden. Die anderen Mitglieder des Kabinetts sind noch nicht ernannt. Riaz Pascha, der bisherige Ministerpräsident, hat sich nach Alexandrien begeben und reist von dort nach Kairo ab.“

Einer alexandrinischen Depesche der „Times“ zufolge sind die Unterhandlungen zwischen dem Scheib und den meutrischen Obersten zu folgenden Bedingungen zum Abschluß gebracht worden: Die Vorkämpfer der Armeekommission werden ausgesöhnt, indeß ohne Vernehmung der Arme; die Regimenter verlassen Kairo innerhalb der von Scherif Pascha festgesetzten Frist.

Es bleibt abzumachen, ob die signalisirte Lösung der egyptischen Schwierigkeit von Dauer sein wird. In der französischen Hauptstadt scheint man dergleichen angenehmen, da von der Absicht, eine Menarungung des Ministeriums zu berufen, nichts mehr verlautet, vielmehr die Rückkehr Jules Ferry's aus der Provinz sich noch um ein paar Tage verzögern dürfte. Der „Temps“ ist durch den Verlauf der Dinge in Ägypten sehr angenehm berührt und erklärt ihn für das Beste, was England und Frankreich in dieser Affaire passieren konnte.

Ein zu Kairo in italienischer Sprache erscheinendes separatistisches Blatt, der „Pensiero“, veröffentlicht eine Depesche aus Kairo, nach welcher die italienischen Arabisier am 13. d. in der Nähe von Bero französische Offiziere verhaftet hätten, welche als Bauern verkleidet waren, und daß man bei ihnen dann Pläne der Grenzverletzung gefunden hätte. Diese nach Paris telegraphirte Nachricht wird officiell für gänzlich aus der Luft gegriffen erklärt. Auf dem Kriegsministerium sei nicht das Geringste von einem solchen Vorfall bekannt. (M. A. Z.)

Stenographischer Bericht

über die
Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung
Montag den 12. September Nachm. 4 Uhr.
(Fortsetzung.)

Vorsitzender: Ich habe mich zum Worte notirt, um gegen den Antrag zu sprechen, die Kommission aufzulösen. Herr Sanitätsrath Hillmann hat erwiesen, daß auch die frühere Kommission aufgelöst ist, daß sie aber unter ganz anderen Umständen gewesen, als es heute der Fall sein würde. Die damalige Kommission hat ihre Beratungen geschlossen, ihren Bericht erlassen und es wurde dann der Beschluß gefaßt. Damit war die Sache vorbei. Der Beschluß des Jahres ist eingetretten und man hat die Kommission nicht wieder erneuert. Als die Frage wieder aufsteht, ist man dann gekommen, eine neue Kommission zu wählen. Ich würde es bedauern, wenn die Kommission diesen Antrag zustimmen wollte. Ich halte es für eine Sache der Gerechtigkeit, daß man der Kommission für ihre Mühe und Arbeit nicht ein Mißtrauensvotum erteilt. Denn unter den jetzigen Verhältnissen, wie die Sache liegt, ist die Auflösung nicht anders anzufassen, als ein Mißtrauensvotum, und ich möchte Sie bitten, nicht darauf einzugehen. Ich bin auch nicht der Ansicht, daß es nöthig ist, die Kommission zu veräußern. Der Magistrat führt als Grund an, weil Wanten in Aussicht liegen. Ich meine, daß die Wankommision es ist, welche über die Wanten zu berathen und zu beschließen hat. Das ist nicht mehr Sache der Schlichtungskommission. Aus

meinen Verlangen eingehend darüber berichtet hat; es war immer einfach vom „Ritz“ die Rede — und doch war das vor — jenem Gespräch. Also doch wohl nur Zufall.

Der Doktor brach aufschreiend ab. Es ward ihm peinlich, noch mehr über dies Thema zu hören — handelte es sich doch vielleicht um die tiefergehenden, halb unbewussten Regungen einer armen Mädchenseele. Hätte er ahnen können, wie namenlos schwer Agnes sich den Entschluß zu jener Eröffnung an Reontine abgerungen — er hätte vielleicht auch die Heldin in ihr bewundert, denn jene stillen, lauten Kämpfe zwischen Neigung und Pflicht, jene Siege, für welche die Welt keinen Vorbehalt macht — sie machen das tiefste Herbitz fliehen, während auf der Höhe ein Lächeln liegt. Und Doktor Harder war der Mann, das zu verstehen. Aber er war auch selbstlos, frei vom leichten Anhauch persönlicher Eitelkeit — deshalb lag jene Ahnung ihm gänzlich fern.

Auf einem kurzen Umwege durch die schlichten Anlagen des Parkes waren die beiden zur Wandelbahn zurückgekehrt, wo Molly in trüber Resignation noch immer ihren einsamen Platz besaß. „Sie muß Ihnen nun befehlen“, sagte Reontine, um den Postgang nicht zu verfehlen, „sprach der Doktor, nach der Uhr gehend, „Sie wissen, daß es in Virentenode zur Zeit keinen Vertreter für mich giebt!“

„Schon wieder scheiden!“ sagte Reontine traurig — und doch blühte der Muthwille in den schönen Augen auf, da sie hinzusetzte: „Abermals für achtzehn Jahre, Theobald — oder für immer?“

Doktor Harder lächelte — er lächelte selten, aber seine ersten Züge verzerrten sich dann so wunderbar, daß kein unbefangenes Herz sich dem Eindruck entziehen konnte, und die Frauen sich wohl zufüllten: „Er weiß eben nicht, wie unbefriedigend er durch dies Lächeln wird.“ — Und nun sagte er mild: „Wir wollen uns scheiden, Reontine! Wir find uns fremd geworden; lassen Sie uns im brieflichen Austausch auf neue das geistige Verhältniß suchen, was in meinen Augen jedem engeren Verhältniß erst die rechte Weisheit giebt. Finden wir es — dann liegt ja auch die Möglichkeit eines Wiederbegegns nicht so fern!“

Die Worte fielen kühl und erlöschend in Reontines erregte Stimmung, aber sie legte zugleich ihre kleine, zarte Hand in Theobalds Rechte; — fühlte sie doch, daß es hier nur galt, sich seiner Annäherung zu fügen, oder alles aufzugeben, was ihr heißklappendes Herz in diesem Augenblicke „Glück“ nannte.

Die verabschiedete Korrespondenz war bald nachher durch ein längeres Schreiben des Doktors eingeleitet worden, das von Reontine mit entzücktem Lächeln begrüßt, sie dennoch nicht befriedigte, obwohl sie den Inhalt, wie sie sich selbst gefand, kaum anders erwarten durfte.

„Wir sind uns fremd geworden“, hatte er gesagt, und die Uebersetzung, daß es so sei, wehte aus jedem Satze seines Briefes Reontine erlöschend an, als damals, wo seine schöne, männliche Erscheinung, die Klangvolle und doch so mild gebämpfte Stimme ihr Auge und Ohr befiel. Vergeblich mühte ihre Phantasie sich ab, den Helden ihrer romantischen Träume da wiederzufinden, wo ein im Kampf und Drang des Lebens geführter, in strenger Pflichtübung gereifter Mann in fester Prosa, wenn auch in gewandter und edler Form, sein Denken und Fühlen, seine Ansichten über Welt und Menschen ihr darlegte.

„Das ist alles wunderbar, ganz vorzüglich, Reontine“, sagte Molly, als jene dennoch mit einem — etwas erzwungenen — Trümpfchen ihr Theobalds Schreiben zur Durchsicht überlassen hatte. „Der Doktor ist ein ausgezeichnete Mann, ohne Zweifel, — aber doch kein Mann für dich!“

„Tante Molly!“ — Die Augen Reontines bligten so drohend auf, daß die kleine Dame Alles, was sie noch hätte sagen mögen, in ihr schüchternes Herz zurückdrückte und wie aufstöhnend mit einem klangen Seufzer des Ritterschicks dagte. „Wenn er doch endlich — endlich käme! Sie wagte nicht, Reontine gegenüber seinen Namen zu nennen, aber sie zweifelte in manchen Momenten kaum, daß auch diese ihr vermisse.“

In der That waren auch eben diese Spätsommerwochen so still und langweilig, — alle Welt war verzeilt, durchwanderte erfrischend und genießend die Alpenländer,

füllte die Promenaden bevorzugter Kurorte, die Strandpartien der Seebäder, für die einsamen Damen der „Villa Werben“ war die Reisezeit diesmal völlig verloren. Und der Briefwechsel mit Theobald, — er genährte Reontine, wie sie sich heimlich seufzend gefand, durchaus keine Zerstreuung noch Erquickung; er war für sie die verwehrt, lebhafteste Frau eine geistige Strapaze. Warum verurtheilte der Doktor auch, sie auf Gebiete hinüber zu führen, auf die sie ihm vermöge ihres geistigen Naturells nicht folgen konnte?

Das Letztere leuchtete ihm denn auch, nachdem ein paar ihrer Antworten in seinen Händen waren, mehr und mehr ein, obwohl er ihre allerliebsten damenhaften Episteln nicht ohne ein gewisses Vergnügen las. Reontine wußte reizend schriftlich zu plaudern, pilant, originell — und immer anmuthiger, je mehr sie sich selbst von einer regelrechten Verantwortung der Harderischen Briefe dispensirte. Und dann — jedes Blatt, das von ihrer Hand in die des Freundes gelangte, sprach auf neue, wenn auch zart verheißt, das Bekannte aus, daß er, ihre erste Liebe, auf die sie einzige geblieben sei — und für alle Zeit bleiben werde.

Das brachte einen seltsamen Zwiespalt in des festen Mannes Brust. Er gab sich seiner Zärtlichkeit über Reontines Wesen hin; sie war geworden, was sie ohne die rechte lebende Hand im Belieben werden mußte, sie konnte ihm, seinem tiefen geistigen und gemüthlichen Bedürfnisse, niemals genügen. Aber sie hatte all die Jahre hindurch in Schmerz und Reue sein Bild festgehalten, sie fixierte liebend und verlangend jetzt die Hand nach ihm aus, daß er fortan ihr Führer sei. Sollte er nun ihr Gefühl für ihn, das ja Wahrheit sein mußte und vielleicht den besten Kern ihres Wesens bildete — sollte er, starr und streng, es erwidern streben, weil sein Herz — er fühlte das — es nicht mehr mit jugendlicher Gluth und selbst nicht mit der vollen, vertrauten Wärme, die der Liebe des gereiften Mannes eigen ist, zu erwidern vermöchte? —

(Fortsetzung folgt.)

diesem Grunde erscheint es mir nicht erforderlich, dieselbe zu vernehmen. Auch würde, wie Herr Stadtrat Hüllmann angiebt, auf die Anzahl der Mitglieder zu groß werden müssen. Auf den Antrag jedoch, die Kommission aufzulösen, bitte ich mich einzugehen.

Stadt. Fieber: Hr. H., wenn ich mir erlaube das Wort zu ergreifen, so thue ich das bloß, um über das Drück-Geschäft ein paar Worte zu sprechen, wie, auf welche Veranlassung es entstanden ist. In der Baukommission wurde Herr Baurath Dr. H. empfohlen durch den Herrn Stadtbaurath Vohausen als die ihm bekannte geeignete Persönlichkeit, welche in Schlachthausangelegenheiten Gutachten abgeben könnte. Erstens ist es eine über allen Zweifel erhabene, rechtschaffene, hochachtete Person, zweitens habe gerade er in Schlachthausangelegenheiten die besten Erfahrungen, da er bereits das alte Berliner Schlachthaus nebst Schlachthausgebäude erbaut habe, eine der ersten und größten Einrichtungen dieser Art, und weil er seitdem dem Schlachthauswesen in der unmissigen Weise seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Das war die Grundlage, die uns bewog, Herrn Baurath Dr. H. zu wählen. Dazu kamen Empfehlungen von anderen Mitgliedern der Kommission, die sich insbesondere auf die persönliche Ehrenhaftigkeit und die hohe Achtung bezogen, die Herr Dr. H. unter seinen Fachgenossen genießt. Nun sagt Herr Dr. H. über das Drück-Geschäft in seinem Gutachten, das ich hier vor mir habe, daß es dem Vortheil habe, bei der Einnahmeverwaltung vornehmlich die meiste Unterstützung zu erhalten und daß es unter kleinen Ergänzungen benutzt werden könne. Durch eigene Anschauung wollen vier einzelne Herren aus unserer Reihe eine entgegengelegte Anschauung gewonnen haben. Dies Drück-Geschäft soll so durchaus fehlerhaft sein, daß schon den zweiten und dritten Tag die Schlächter kommen würden und sagen, es ist nicht zu gebrauchen, es geht nicht. Ja, m. H., wenn sollen wir denn nun glauben? Wir müssen uns doch als Nichtfachverständige belegen. Welchem Gutachten sollen wir den meisten Werth beilegen? Wenn sollen wir mehr glauben, dem erfahrenen Techniker, der seit beinahe einem Menschenalter sich mit dem Schlachthauswesen beschäftigt, oder den eigenen Anschauungen von Mitgliedern unter uns, die offensichtlich doch auch bekennen werden, daß sie diese Grundlage von Erfahrungen nicht besitzen. Sollen wir sogar in einem Falle, wie der vorliegende ist, uns abhalten lassen, auf eine Offerte des Herrn Dr. H. einzugehen, die so augenscheinlich vorteilhaft ist, wie sie kaum jemals in irgend einer Sache gegeben wurde? Das Drück-Geschäft soll nach dieser Offerte noch verstärkt werden. Die Stadt soll erproben an der Ausführung des Schlachtens in dem neuen Schlachthaus, ob nun wirklich dieses Schlachthaus brauchbar ist, erproben können, ohne sich im Geringsten zu engagieren, ja sogar mit dem Vortheile, daß Herr Dr. H. unter allen Umständen auf eine Entschädigung verzichtet, wenn das obligatorische Schlachthaus schließlich nicht in sein Schlachthaus gelegt wird. Dieser Vorschlag gegenüber halte ich mich für verpflichtet, dem Kommissionsgutachten zuzustimmen. Ich halte es nicht für möglich, wenn die beiden Gutachten auf die Waage gelegt werden, bei einer solchen Offerte nein zu sagen. Gutachten bleibt immer Gutachten. Durch eigenes Erproben wird man erkennen können, welches das richtige ist. Opfer bringt die Stadt dabei in keiner Weise. Wenn wir nun aber auch davon absehen wollten, so liegt doch die Sache so. Wir sind sämtlich darin einig, daß ein öffentliches Schlachthaus eingerichtet werden soll. Nehmen wir nun das eine nicht, so soll ein anderes aufgeführt werden. Was die Frage anlangt, sollen wir das den Fleischern überlassen oder das Schlachthaus in eigene Regie übernehmen, so glaube ich, daß wir uns nur für das Letztere entscheiden dürfen.

Wir werden nach dem Beispiele von Braunschweig, das ja immer hier erwähnt wird, ein ansehnliches Schlachthaus erbauen, mit monumentalem Charakter, mit starken Wänden, aus dem besten Material, was auf Jahrhunderte seinen Vorschlag erfüllt, und was auf eine Vergrößerung der Einwohnerzahl über das Doppelte Rücksicht nimmt. Ja, m. H., ein solches Haus würde bei weitem besser sich darstellen als das Drück-Geschäft, aber der Unterschied ist der, daß das Drück-Geschäft gebaut ist mit Rücksicht auf die billige Art der Herstellung, das andere mit Rücksicht auf lange Dauer, auf splende Einrichtung, auf das Ansehen der Stadt. Wenn wir nun zu diesem Zweck nicht eine, sondern zwei, vielleicht drei Millionen aus dem Stadtsäckel zur Erbauung eines Schlachthauses bewilligen müssen, engagieren wir da nicht unsere Finanzen mit einer kolossalen Schuldensumme, die verzinst werden muß, und verteuern wir nicht die Schlachthausgebühren in einer ansehnlichen Weise, wenn eine Summe von 30000 Thalern jährlich mehr für Verzinsung und Amortisation aufgewendet werden muß? Das ist ein Gegenstand, der auf die Fleischpreise drückt. Andererseits sagt man, man soll die Sache den Fleischern überlassen. Wer sind die 26 oder 30 Herren der eingetragenen Genossenschaft? Wir haben hundert und mehr Fleischere, diese 26 sind doch nur ein kleiner Theil. Diese hätten als eingetragene Genossenschaft solidarisch. Rißt sich denn, daß der Körpergeist der einzelnen wohlhabenden Mitglieder der Genossenschaft so weit gehen wird, um auf ihre Kasse die Millionen zu nehmen, die aufgewendet werden müssen? Jetzt, wo es sich darum handelt, Projekte aufzustellen und den im Werte befindlichen Anträgen zu widerstehen, ist man bei der Hand, aber ob der Fall sein wird, wenn man an die Ausführung gehen soll, das ist eine andere Frage. Ich würde der Ansicht sein, daß wir nicht den Fleischern die Regie geben können. Diese Frage spielt augenblicklich auch in Leipzig. Von der dortigen Fleischereinnahme sind ganz ähnliche Anträge gestellt worden. Diese sind auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Die Fleischere sind zu kontrollieren. Es ist nicht möglich für den Betrieb, wenn die Sache in die Hände der zu Kontrollierenden gelegt wird. Wir werden dazu schreiben müssen, das Schlachthaus in eigene Regie zu übernehmen, wenn wir die Fleischere jetzt oder später zurückweisen. Aber dann müssen wir uns auch klar machen, welche Summen wir aufwenden müssen. Das Alles bestimmt mich, für die Annahme des Drück-Geschäfts

Projektes zu stimmen, weil hier die Möglichkeit vorhanden ist, ohne eine solche Aufwendung durchzuführen, weil hier ferner die Möglichkeit besteht, Erfahrungen zu machen, was das Beste und Empfehlenswerthe ist. Ich bitte, dem Antrag der Kommission zuzustimmen.

Stadt. Baurath Vohausen: Hr. H., wenn man in einer wichtigen Angelegenheit zu einem Entschluß, zu einem entscheidenden Schluß kommen will, zieht man nicht nur die Vergangenheit und die Gegenwart in Betracht, sondern auch das, was kommt. Ich glaube in der Lage zu sein, Ihnen einige Daten an die Hand geben zu können, damit Sie sehen, was eintreten muß, wenn wir heute der Offerte des Herrn Dr. H. Folge geben. Es liegt vor mir die Tare über die Anlage des Herrn Dr. H. Nach dieser Tare beläuft sich allein der Grund- und Bodenwerth der Drück-Anlage auf die ungeheure Summe von 382 500 M.; die Bauten auf dem Drück-Terrain sind taxirt auf 279 100 M., in Summa 661 600 M. Zunächst entsteht die Frage, wie hoch würde ein Schlachthaus zu stehen kommen, den wir beispielsweise auf dem Terrain nördlich vom Gerzgerplatz erbauen würden, bei Annahme derselben Baulichkeiten und genau zu denselben Preisen berechnet. Es würden sich die Kosten für das Terrain bei derselben Ausdehnung auf 120 000 M. stellen, wobei 68 000 M. auf Grund und Boden und 52 000 M. auf die Abtragung kommen würden. Die Kosten der Bauten werden also ebenso berechnet, nur eine Dreifache, die hier nicht notwendig ist, kommt noch in Betracht. Demnach stellen sich die Bauten auf 263 280 M. Rechnet man beide Summen zusammen, so ergibt sich 383 280 M. Sie sehen, m. H., daß die ganze Anlage mit Grund und Boden erst so viel kosten würde, als allein das Terrain des Herrn Dr. H. Diese Zahlen sind insofern von großer Bedeutung, als dem Magistrat bei Annahme der Drück-Anlage die Aufgabe werden würde, festzustellen, wie hoch die Schlachthausgebühren wären. Das könnte nur berechnet werden, indem man das Anlagekapital nach dem Geßet mit 5 Prozent verzinst. Wenn Sie nun die Prozentige Verzinsung des Drück-Anlagekapitals mit der Verzinsung desjenigen entsprechenden, welchen die Stadt bauen kann, vergleichen, so stellt sich, wenn wir noch in Betracht ziehen, daß die Drück-Anlage, ursprünglich gar nicht für ein Schlachthaus, sondern für eine Waffestation berechneten Stallungen viel zu groß sind und für 53 570 M. davon nicht gebraucht, also auch nicht verzinst werden können (388 qm à 65 M. und 630 qm à 45 M.), heraus, daß wir in der Lage sind, denselben Schlachthaus, soweit er brauchbar ist, rund für die Hälfte herzustellen.

Wir könnten also die Drück-Anlagen unmöglich mit 5 pCt. verzinsen, sondern wären gezwungen, wenn wir gerecht sein wollten, das Kapital nur mit 2½ Prozent zu verzinsen. Wenn wir wirklich dieses Anerbieten machen wollten, so würde damit wohl dem Herrn Dr. H. sein Hypothekengeldzins gebührt sein. Dennoch ließe sich über diesen Punkt vielleicht hinwegkommen, aber größere Bedenken stößen die Baulichkeiten selbst ein. — Ich habe schon gesagt, daß die Stallungen zu groß sind. Sie stehen ferner an einer unrichtigen Stelle. Sie sind nach Osten gebaut, während Herr Dr. H. in seinem Erweiterungsprojekt selbst angiebt, daß je besser nach Süden, den Schlachthaus-Eingängen gegenüber, angelegt werden müßten. Sie entsprechen ferner in keiner Weise den Bedingungen, die man an Schlachthausgebäude machen muß. Es ist unmöglich, daß wir bei den Schlachtern zumhören, dort ihr Schlachtwiege hineinstellen. Sie sind viel zu niedrig und nicht gewölbt. Ich verzichte auf andere kleinere Bemängelungen, diese schlagen durch. Das zu kleine Schlachthaus ist auch seiner richtigen Erweiterung fähig. Wer giebt den Beweis hierfür? Herr Dr. H. selbst. Ich brauche nur auf das hinzuweisen, was Herr Dr. H. in seinem, in Ihren Händen befindlichen Entwurf über Erweiterung seines Schlachthaus in der Zeichnung vorschlägt. Sie sehen unter Nr. 12 ein Schweinefleischhaus, ferner ist ein Theil von 19 auch wieder als Schweinefleischhaus aufgeführt. Wir haben also in einer namhaften Entfernung von einander zwei Schweinefleischhäuser. Das ist etwas ganz Unhöfliches. Unter Nr. 13 sehen Sie ein Kleinfleischschlachthaus, das will Herr Dr. H. später erledigen durch den Bau, den Sie unter Nr. 17 sehen. Uebrigens findet er es notwendig, noch einen Theil von 19 als Kleinfleischschlachthaus einzurichten. Also auch getrennte Kleinfleisch-Schlachthäuser. Unter Nr. 14 ist ein Schlachthaus für Großvieh. Das würde sofort nicht genügen und Herr Dr. H. projektirt deshalb getrennt davon ein zweites. Wir haben also ein ausreichendes Kleinfleisch-Schlachthaus weder für die Schweine, noch für das Kleinvieh, noch für das Großvieh. Alles ist doppelt und zerrissen. Herr Dr. H. konnte auch sein Erweiterungsprojekt nicht wohl besser machen, als er es gemacht hat, denn die vorhandenen Schlachthäuser sind eingeteilt zwischen den Auteilein einerseits und dem den natürlichen Erweiterung über die Giebel hinaus aus diesen und anderen Gründen nicht angenommen werden. Die ganze Disposition ist in eine so miserable, daß eine Stadt von halb so viel Einwohnern sich eines solchen öffentlichen Schlachthauses schämen müßte. Ich habe lange genug zu der Angelegenheit geschwiegen und wenn ich schon im Allgemeinen Persönlichkeiten zu vermeiden strebe, so bedaure ich um so mehr Herrn Dr. H., dessen Unternehmungsgeist im Uebrigen der Stadt schon in hohem Grade zu Gute gekommen ist, entgegenzusetzen zu müssen. Aber, m. H., die uns vorliegende Frage lautet doch zu lange wie ein Alp auf uns; machen Sie der Sache ein Ende. (Bravo!)

Referent: Ich will nur noch ein paar Worte reden. Das den Fleischern die Erbauung eines Schlachthaus nicht recht ist, es mag stehen wo es will, ist begreiflich, denn es ist stets bequemer zu Hause zu schlachten. Eine Anzahl von 32 Fleischern macht die Offerte, sie würden ein eigenes Schlachthaus bauen. Wie das ganze Gewerbe geschädigt würde, wenn wir auf diese Offerte nicht eingehen, sehe ich nicht ein. Ich erinnere mich, daß mir beim Eintritt in das öffentliche Leben gesagt wurde, man

muß sich eine harte Haut anschaffen und sich viel fagen lassen, dagegen nehme ich allerdings für mich und die Majorität der Kommission ebenso das Anerkennen in Anspruch, daß wir nach bestem Wissen und Gewissen und nach besten Kräften uns bemüht haben, für das Wohl der Stadt zu sorgen, wie wir das auch unsern Gegnern zugeben. Ueber die Geizigkeit des Drück-Angebotes Schlachthaus weiter zu reden, bin ich entbunden in Bezug auf das Gutachten des Herrn Baurath Dr. H. Daß der Herr Stadtbaurath trotz des Drück-Gutachtens die Baulichkeiten miserabel nennt, hat mich gewundert, als Herr Dr. H. auf Vorschlag des Herrn Stadtbaurath Vohausen gerade herbeigekommen ist. Ferner liegt vor das Gutachten von den Fleischereinnahmen und Geßet, von denen der eine im Monat August über 100 Schlachtungen vorgenommen hat. Von ihnen wird bezeugt, daß die Anlage in jeder Weise bequem eingerichtet ist. Es sind theoretische Anschauungen, welche der Praxis gegenüberstehen, daß dort geschlachtet werden kann. Warum sollten wir das Experiment nicht machen, das Niemandem schadet. Das glaube ich nun einmal nicht, daß die Schlachthausfrage ruht, wenn die Drück-Anlage zurückgewiesen ist. Ich bleibe dabei, daß das Drück-Geschäft Grund und Boden und daneben das Helm-Schachthaus das Geeignteste ist. Beschließen Sie von dem Drück-Angebot ganz abzusehen, so werde ich mich fügen, und es wird nicht behauptet werden können, daß ich parteiisch zu Werte gegangen bin, sondern, daß ich nach bestem Wissen gehandelt habe, wie ich meine Gründe hatte. Es bleibt allein das Helm-Schachthaus Grund und Boden, welches durchgeprochen, und die Gründe gegen die andern sind für uns durchschlagend. Wenn Sie nun den Drück-Antrag ablehnen, so seien Sie sich darüber klar, daß Sie damit den Bau auf Kosten der Stadt beschließen. Nach den bisherigen Erfahrungen sind die Propositionen der Fleischere immer erst nach den Drück-Angeboten gekommen. So ist auch die letzte Proposition der Fleischere, deren Nichtbeachtung uns zum Vorwurf gemacht ist, später als die Drück-Angebot vom 8. August gekommen. Es ist fast anzunehmen, daß wenn Herr Dr. H. aufhört, Offerten zu machen, die Fleischere auch aufhören werden. Aber das Drängen nach einem öffentlichen Schlachthaus würde nicht aufhören. Dieses Drängen geschieht auch nicht im Interesse der Fleischere, sondern im Interesse des Publikums, und so werden wir selbst bauen müssen. Dann müßten wir uns einen anderen Platz aussuchen. Alles das wird nicht abgelehnt, wir können noch bauen, wir haben Zeit dazu, einen Platz auszuwählen, wenn wir den Drück-Antrag annehmen. Die Uebernahme des Grundstücks soll nicht auf ewige Zeiten geschehen. Herr Dr. H. selber proponirt auf 5 Jahre, oder wenn wir wollten auch länger. Wie man eine Dürte darin finden kann, wenn wir erklären, wir haben uns überzeugt, daß seine Baulichkeiten nicht ausreichen, wir müssen also darauf verzichten, sehe ich nicht ein. Unterbreifen werden wir ein Schlachthaus gebaut haben, während, wenn wir jetzt abzulehnen, schlecht gerechnet, zwei Jahre vergehen, ehe der Schlachthaus eingeweiht werden kann. Aus allen diesen Gründen bitte ich den Antrag der Kommission anzunehmen. — Bei der darauf folgenden Abstimmung wird der Antrag des Magistrates, die Drück-Offerte abzulehnen, mit 20 gegen 12 Stimmen angenommen. Ebenso wird, und zwar mit 17 gegen 16 Stimmen, der Antrag Hüllmann angenommen, wonach der Magistrat ersucht wird, die bisherige Schlachthauskommission aufzulösen. (Fortf. folgt.)

Post und Telegraphie.

— Nach einer Mitteilung der königl. rumänischen Postverwaltung muß auf Verordnungen nach Rumänien, soweit deren Inhalt aus barem Gelde oder öffentlichen Wertpapieren besteht, bei der Verendung mit der Post der volle Werth der zu versendenden Gegenstände angegeben werden. Bei geringer Werthangabe wird für den ganzen Werthbetrag das dreifache Porto als Strafe von dem Empfänger eingezogen.

Leistung und Dank.

Für die **Leistung** sind eingegangen: Sammlung beim Abendsitz des Vereins des 5. kommunalen Wahlbezirks A. 80. M. 40. G. 10. S. 15. v. B. 60. R. 20. R. 10. v. B. G. 20. G. 6. R. 30. v. R. 20. M. 20. R. 10. G. 6. R. 10. S. 20. M. 20. M. R. u. E. 15. M. 5. S. 5. M. 20. R. 5. S. 5. Aus Vergleichen durch R. 5. S. 6. R. 10. G. 5. G. 10. T. 3. D. 3. B. 30. Sammlung der holländischen Zeitung 20. M. A. 20. Abonnenten der Zeitschrift für Instrumentenbau durch R. 25. P. 10. H. 5. Aus einer Kränzchenklasse 5. Von Studenten gesammelt 2. Sammlung der Saale-Zeitung 7,70. Strafgelehrer einer ärztlichen Gesellschaft 20,50. G. 1. U. 1. v. B. 3. A. 3. 1. Beitrag von der israelitischen Gemeinde 64,50. Sammlung der Armenapothek 53. V. 6. B. 40. Frauenverein für Armen- und Krankenpflege 60. Von den jüdischen Behörden 500. S. 20. T. 10. M. 10. Ungen. 10. 100. 5. 6. 10. 3. 15. 50. Rest aus vorigem Jahr 15. Summa Summarum 1695,70. Außerdem eine Partie Schirme, Tücher und Spielzeuge. Davon sind verwendet: Pension für 45 Kinder und 4 Jünger A. 1223. Zu Extrazugaben 215. Zu persönlichen Ausgaben für die Jünger 72. Für Transport (Eisenbahn und Wagen, sowie die letzten nicht in den Extrazugaben verzeichnet) 114 M. Porto und Druckkosten 31,70. S. S. 1655,70.

Der Rest von 40 M. ist in der jüdischen Sparskasse angelegt, die Schirme u. bei mir zu weiterer Gebrauch offerirt. Rechnung und Beläge können bei mir eingesehen werden.

Indem ich allen freundlichen Obem im Namen der erfreut und gestärkt zurückgekehrten Kinder den herzlichsten Dank sage, behalte ich mir vor, ihnen einen genauen Bericht über die Ergebnisse und Resultate der Kolonien zugehen zu lassen, sobald die Zusammenstellung der begünstigten Beobachtungen vollständig sein wird. Dr. E. Koblitzky.

Loose zur Lotterie der Gewerbe- u. Industrie-Ausstellung zu Halle a/S. sind zu 1 Mark haben in der Exped. d. Tagesblattes.

